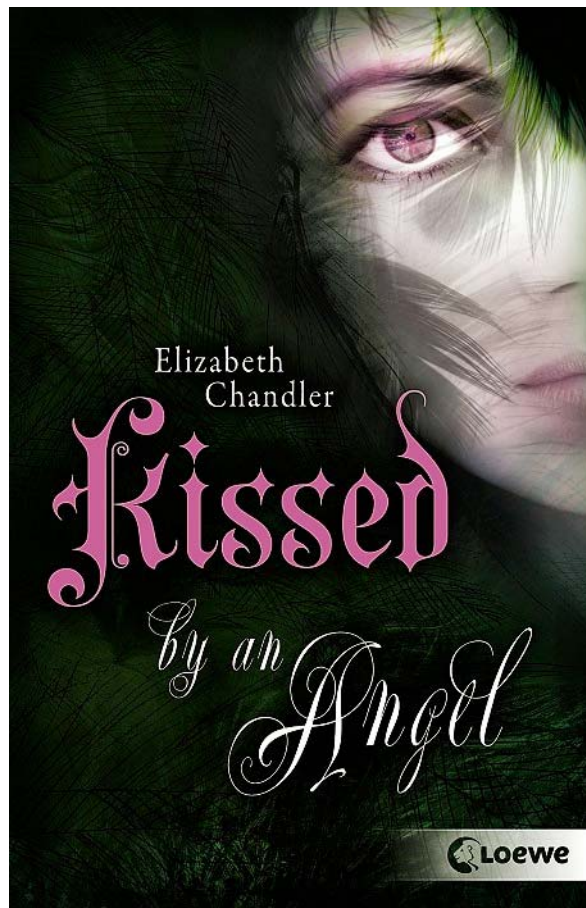




Unverkäufliche Leseprobe

Elizabeth Chandler
Kissed by an Angel
(Band 1)



Klappenbroschur, 256 Seiten, ab 13 Jahren
aus dem Amerikanischen von Claudia Max
ISBN 978-3-7855-7360-0
Format 13.5 x 21.0 cm
€ 12.00 (D), € 12.40 (A), CHF 18.90
Juni 2011

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2011 Loewe Verlag, Bindlach

»Ivy?«, flüsterte er.

Sie öffnete den Mund und presste ihn auf seinen Hals.

Gleichzeitig streckten sie die Hand nach dem Türgriff aus und öffneten die hintere Autotür ...



»Ich hätte nie gedacht, dass eine Rückbank so romantisch sein kann«, sagte Ivy, lehnte sich zurück und lächelte Tristan an. Dann sah sie auf den am Boden liegenden Müll. »Vielleicht nimmst du deine Krawatte mal lieber aus diesem gammigen Burger-King-Becher.«

Tristan griff nach unten und schnitt eine Grimasse. Er warf das tropfende Teil auf den Vordersitz und rückte neben Ivy.

»Aua!« Der Geruch zerdrückter Blumen breitete sich aus.

Ivy lachte los.

»Was ist daran denn so lustig?«, fragte Tristan und zog die zerquetschten Rosen hervor, aber auch er musste lachen.

»Wenn jetzt jemand vorbeigekommen wäre und den Kirchenaufkleber deines Vaters auf der Stoßstange erkannt hätte?«

Tristan warf die Blumen auf den Vordersitz und zog Ivy wieder an sich. Er strich über den Seidenträger ihres Kleides, dann küsste er sie zärtlich auf die Schulter.

»Dem hätte ich erzählt, dass ich mit einem Engel zusammen bin.«

»Toller Spruch!«

»Ivy, ich liebe dich«, sagte Tristan und wurde plötzlich ernst.

Sie starrte ihn an und biss sich auf die Lippe.

»Das ist kein Spiel für mich. Ich liebe dich, Ivy Lyons, und eines Tages wirst du es mir glauben.«

Sie schlang die Arme um ihn und hielt ihn fest. »Ich liebe *dich*, Tristan Carruthers«, flüsterte sie kaum hörbar in seinen Nacken. Ivy glaubte ihm und sie vertraute ihm, wie sie sonst niemandem vertraute. Sie wusste, eines Tages hätte sie den Mut, ihm noch viel mehr zu sagen, laut und deutlich. Ich liebe dich, Tristan. Sie würde es aus dem Fenster rufen und ein Transparent quer über das Schwimmbecken in der Schule spannen.

Sie brauchten beide einen Moment, bis sie ihre Kleider wieder halbwegs in Ordnung gebracht hatten. Ivy musste erneut lachen. Tristan lächelte und sah ihr bei dem Versuch zu, ihre verstrubbelten blonden Haare zu bändigen – eine sinnlose Anstrengung.

»Letzter Blick auf den Fluss«, sagte er, nachdem sie wieder losgefahren waren. Dann bog er von dem holprigen Waldweg auf die schmale Landstraße.

Die Strahlen der Junisonne fielen auf die Westseite der Hügel von Connecticut und tauchten die Baumwipfel in goldenes Licht. Die gewundene Straße verschwand in einem Tunnel aus Ahorn, Pappeln und Ei-

chen. Ivy hatte das Gefühl, zusammen mit Tristan unter Wasser zu tauchen. Die untergehende Sonne glitzerte herrlich über ihnen, während sie durch die Schlucht aus Blau, Purpur und Dunkelgrün glitten. Tristan schaltete die Scheinwerfer an.

»Du kannst dir wirklich Zeit lassen«, sagte Ivy, »ich bin nicht mehr hungrig.«

»Hab ich dir den Appetit verdorben?«

Sie schüttelte den Kopf. »Vermutlich bin ich einfach satt vor Glück«, sagte sie leise.

Der Wagen jagte die Straße hinunter und ging scharf in die Kurve.

»Wir müssen uns wirklich nicht beeilen.«

»Das ist komisch«, murmelte Tristan. »Ich frag mich, was das –« Plötzlich sah er zu seinen Füßen. »Das fühlt sich nicht ...«

»Fahr langsamer, ja? Es ist egal, wenn wir ein bisschen später – Vorsicht!« Ivy deutete nach vorn. »Tristan!«

Etwas war aus dem Gebüsch auf die Straße gesprungen. Sie hatte nicht gleich erkannt, was es war, sondern nur eine schnelle Bewegung in der aufziehenden Dunkelheit wahrgenommen. Plötzlich blieb der Hirsch stehen. Er drehte den Kopf, seine Augen starrten in die hellen Scheinwerfer des Wagens.

»Tristan!«

Sie rasten auf die glänzenden Augen zu.

»Tristan, siehst du das nicht?«

Sie rasten immer weiter.

»Ivy, irgendwas –«

»Ein Hirsch!«, rief sie.

Die Augen des Tieres funkelten. Plötzlich blitzte hinter dem Hirsch ein heller Lichtkegel auf und man sah nur noch seine Silhouette. Aus der anderen Richtung kam ein Auto. Sie waren von Bäumen eingeschlossen und konnten weder links noch rechts ausweichen.

»Halt an!«, schrie sie.

»Ich –«

»Halt an, warum hältst du nicht an?«, flehte sie. »Tristan, halt an!«

13

Als Tristan aufwachte, versuchte er, sich zu erinnern, welcher Wochentag war und was er den Teilnehmern des Ferienschwimmkurses an diesem Tag beibringen wollte. Dem Dämmerlicht in seinem Zimmer nach zu urteilen war es noch zu früh, um aufzustehen und sich für die Arbeit anzuziehen. Während er sich zurücklehnte, dachte er an Ivy – Ivy mit offenem Haar.

Nach einer Weile nahm er die Schritte auf dem Flur wahr und das Geräusch von etwas, das vorbeigeschoben wurde.

Er sprang auf. Was machte er hier – auf dem Boden in einem Krankenzimmer bei einem Mann, den er noch nie zuvor gesehen hatte? Der Mann gähnte und sah sich um. Tristans Anwesenheit schien ihn nicht im Geringsten zu überraschen; er benahm sich, als sähe er ihn überhaupt nicht.

Dann fiel Tristan wieder der Unfall ein, die Fahrt im Krankenwagen, die Worte der Sanitäterin. Er war tot.

Doch er konnte denken. Er konnte andere Leute beobachten. War er ein Geist?

Tristan erinnerte sich an die alte Dame. Sie hatte behauptet, sie sähe sein Licht. Wahrscheinlich hatte sie deshalb gedacht, er sei ein ...

»Nein, auf keinen Fall.« Er sagte es laut, aber der Mann hörte es nicht. »Das kann einfach nicht sein.«

Was immer er auch war, er konnte immerhin lachen. Er lachte und wurde fast hysterisch dabei. Und er weinte auch.

Plötzlich öffnete sich hinter ihm die Tür. Tristan beruhigte sich, aber es machte keinen Unterschied. Die Schwester, die hereingekommen war, nahm ihn nicht wahr, obwohl sie so dicht neben ihm stand, dass ihr Ellbogen sich durch seinen schob, während sie das Krankenblatt des Mannes ausfüllte. »9. Juli, 3:45 Uhr«, las Tristan ab.

Neunter Juli? Das konnte nicht sein! Es war Juni gewesen, als er Ivy zum letzten Mal gesehen hatte. War er zwei Wochen lang bewusstlos gewesen? Würde er wieder das Bewusstsein verlieren? Warum war er bei Bewusstsein, warum war er überhaupt da?

Er dachte an die alte Frau, die ihre Hand nach ihm ausgestreckt hatte. Warum hatte sie ihn bemerkt, während die Krankenschwester und die anderen ihn nicht sahen? Ob Ivy ihn wohl sehen würde?

Tristan schöpfte Hoffnung. Wenn er Ivy finden konnte, bevor er wieder in der Dunkelheit versank, hätte er eine

Chance, sie von seiner Liebe zu überzeugen. Denn er würde sie immer lieben.

Die Krankenschwester verließ das Zimmer und zog die Tür hinter sich zu.

Tristan wollte sie öffnen, aber seine Hand griff durch die Türklinke. Er versuchte es immer wieder. Doch seine Hände hatten nicht mehr Kraft als Schatten. Nun musste er warten, bis die Schwester wiederkam. Er wusste nicht, wie lange er bei Bewusstsein bliebe oder ob er sich, wie die Geister in alten Märchen, im Morgengrauen auflösen würde.

Er versuchte, sich daran zu erinnern, wie er es bis in dieses Zimmer geschafft hatte, und stellte sich die Korridore vor, durch die er von der Notaufnahme aus gelaufen war. Er sah deutlich die Ecke vor sich, an der der Pfleger durch ihn hindurchgegangen war. Kaum hatte er das gedacht, bewegte er sich durch die Flure zu dieser Stelle. Das war offensichtlich der Trick: Er musste sich einen Weg im Kopf vorstellen und sich dann auf sein Ziel konzentrieren.

Bald stand er draußen auf der Straße. Er hatte nicht bedacht, dass er sich ja im Kreiskrankenhaus befand und irgendwie nach Stonehill zurückmusste. Er war die Strecke jedoch oft gefahren, um seine Eltern abzuholen. Der Gedanke an sie ließ ihn innehalten. Er dachte an seinen Vater auf der Unfallstation, wie er sich über ihn gebeugt und geweint hatte. Tristan hätte ihm so gern versichert, dass alles in Ordnung war, aber er wusste

nicht, wie viel Zeit ihm blieb. Seine Eltern hatten einander; Ivy war allein.

Als er an Ivys Haus ankam, wurde der Nachthimmel langsam hell. Im Westflügel schimmerten schwach zwei helle Rechtecke. Andrew arbeitete anscheinend in seinem Büro. Tristan lief ums Haus und sah, dass die beiden Glastüren offen standen, um die kühle Nachtluft hereinzulassen. In Gedanken versunken saß Andrew an seinem Schreibtisch. Tristan schlüpfte unbemerkt hinein.

Andrews Aktenkoffer stand offen und überall lagen Unterlagen mit dem Collegewappen. Vor Andrew auf dem Schreibtisch lag jedoch der Polizeibericht. Schlagartig wurde Tristan bewusst, dass es der offizielle Bericht über seinen und Ivys Unfall sein musste. Daneben lag ein Zeitungsartikel über sie beide.

Die gedruckten Wörter hätten ihm seinen Tod greifbarer machen sollen, aber das Gegenteil war der Fall: Sie ließen Dinge, die einmal wichtig gewesen waren – sein Aussehen, seine Schwimmrekorde, seine Schulleistungen –, bedeutungslos und klein erscheinen. Nur Ivy war noch wichtig für ihn.

Sie musste erfahren, dass er sie liebte und sie immer lieben würde.

Er überließ Andrew seinen Grübeleien, auch wenn er nicht verstehen konnte, warum Ivys Stiefvater sich so für die Einzelheiten des Berichts interessierte, und ging die Hintertreppe hinauf. Er schlüpfte an Gregorys Zim-

mer vorbei, das über dem Büro lag, und lief über die Galerie, die zu Ivys Zimmer führte. Er konnte es kaum erwarten, sie zu sehen, konnte kaum erwarten, dass sie ihn sah. Er zitterte, wie er vor ihrer ersten Schwimmstunde gezittert hatte. Ob sie wohl miteinander reden konnten?

Wenn ihn überhaupt jemand sehen und hören konnte, dann Ivy – ihr Glaube war so stark! Tristan konzentrierte sich auf ihr Zimmer und schlüpfte durch die Wand.

Ella setzte sich augenblicklich auf. Sie hatte auf dem Bett gedöst und ihr dichtes schwarzes Fell schmiegte sich an Ivys blonden Kopf. Jetzt starrte sie ihn, beziehungsweise die Leere, verständnislos an – für Katzen ist das normal, dachte Tristan. Doch als er zur anderen Seite von Ivys Bett lief, folgten ihm Ellas grüne Augen.

»Ella. Was siehst du, Ella?«, fragte er ruhig.

Die Katze fing zu schnurren an und er lachte.

Er stand jetzt neben Ivy. Das Haar fiel ihr ins Gesicht. Er versuchte, es wegzustreichen. Mehr als alles andere sehnte er sich danach, ihr Gesicht zu sehen, aber seine Hände waren nutzlos.

»Wenn du mir doch helfen könntest, Ella«, meinte er.

Die Katze lief über die Kissen auf ihn zu. Er blieb ganz ruhig stehen und überlegte, was sie wohl sah. Ella kam näher, als wollte sie sich an seinem Arm reiben. Sie kippte um und jaulte.

In diesem Moment rührte sich Ivy. Leise flüsterte er ihren Namen.

Ivy drehte sich auf den Rücken, und er dachte, sie würde ihm antworten. Ihr Gesicht glich einem entrückten Mond, schön, aber bleich. Ihre blonden Wimpern leuchteten und ihre langen Haare umkränzten ihr Gesicht wie Strahlen.

Ivy runzelte die Stirn. Er hätte gern ihre Sorgenfalten weggestreichelt, aber er konnte nicht. Plötzlich warf sie sich hin und her.

»Wer ist da?«, fragte sie. »Wer ist da?

Er beugte sich über sie. »Ich bin's, Tristan.«

»Wer ist da?«, fragte sie wieder.

»Tristan!«

Die Falte auf ihrer Stirn wurde tiefer. »Ich kann nichts sehen.«

Er versuchte, ihr die Hand auf die Schulter zu legen, und wünschte sich, sie würde aufwachen, denn dann würde sie ihn bestimmt sehen und hören. »Ivy, sieh mich an. Ich bin hier!«

Für einen Augenblick öffnete sie die Augen und blinzelte, dann veränderte sich ihr Gesichtsausdruck: Furcht überkam sie. Sie fing an zu schreien.

»Ivy!«

Sie hörte nicht auf zu schreien.

Er versuchte, sie festzuhalten, und schlang die Arme um sie, aber sein Körper schlüpfte durch ihren hindurch. Er konnte sie nicht trösten.

Die Zimmertür flog auf und Philip stürmte herein, Gregory folgte ihm auf den Fersen.

»Wach auf, Ivy, wach auf!« Philip schüttelte sie. »Komm schon, Ivy, bitte.«

Nun waren ihre Augen weit aufgerissen. Sie sah zu Philip, dann wanderte ihr Blick durchs Zimmer. Doch sie nahm nicht wahr, dass Tristan neben ihr stand, sondern schaute durch ihn hindurch.

Gregory legte Philip vorsichtig eine Hand auf die Schulter und schob ihn sachte zur Seite. Dann setzte er sich aufs Bett und zog Ivy an sich. Tristan sah, dass sie zitterte.

»Alles wird gut«, beruhigte Gregory sie und strich ihr das Haar zurück. »Es war nur ein Traum.«

Ein schrecklicher Traum, dachte Tristan bitter. Und er konnte Ivy nicht helfen, konnte sie nicht trösten.

Gregory schon. Tristan spürte, wie Eifersucht in ihm aufstieg.

Er konnte nicht ertragen, sie in Gregorys Armen zu sehen.

Gleichzeitig konnte er nicht ertragen, dass Ivy so verängstigt und durcheinander war. Auf einmal durchflutete ihn auch eine Art Dankbarkeit für Gregory und sie war für einen Moment genauso stark wie seine Eifersucht.

Doch dann siegte wieder die Eifersucht. Tristan fühlte, wie die widerstreitenden Gefühle ihn schwächten. Schließlich kehrte er den dreien den Rücken zu und ging zu den Engeln, die in Ivys Regal standen. Ella folgte ihm vorsichtig.

»Ging es in deinem Traum um den Unfall?«, fragte Philip.

Ivy nickte, dann ließ sie den Kopf sinken und strich immer wieder über die zerknitterten Laken.

»Willst du darüber reden?«, fragte Gregory.

Ivy versuchte zu sprechen, dann aber schüttelte sie den Kopf und machte eine abwehrende Handbewegung. Tristan bemerkte die gezackten Narben auf ihrem Arm, die wie die Spuren von Blitzeinschlägen aussahen. Für einen Moment spürte er, wie sich die Dunkelheit wieder anschlich, aber er drängte sie zurück.

»Ich bin hier, alles ist gut«, sagte Gregory und wartete geduldig.

»Ich ... ich hab auf ein Fenster gestarrt«, fing sie an. »Ich sah einen Schatten, aber ich war mir nicht sicher, wer oder was es war. Ich habe ›Wer ist da?‹ gerufen.«

Tristan beobachtete sie durch den Raum hinweg, ihr Schmerz und ihre Angst bedrückten ihn.

»Ich dachte, vielleicht ist es jemand, den ich kenne«, redete sie weiter. »Der Schatten sah irgendwie vertraut aus. Also ging ich immer näher heran. Aber ich konnte nichts erkennen.« Sie hielt inne und sah sich im Zimmer um.

»Du konntest also nichts erkennen«, half ihr Gregory weiter.

»Auf der Scheibe waren noch andere Bilder, Spiegelbilder, die mich verwirrten. Ich ging näher ran. Mein Gesicht berührte fast die Scheibe. Plötzlich zerbarst sie!

Und der Schatten verwandelte sich in einen Hirsch. Er krachte durch die Scheibe und rannte davon.«

Sie redete nicht weiter. Gregory umfasste ihr Kinn, hob ihr Gesicht und sah ihr tief in die Augen.

Tristan rief nach ihr. »Ivy! Ivy, sieh mich an«, bat er.

Doch sie erwiderte Gregorys Blick, ihr Mund zitterte.

»Endet der Traum damit?«, fragte Gregory.

Sie nickte.

Gregory fuhr ihr sanft mit dem Handrücken über die Wange.

Tristan wollte, dass jemand sie tröstete, aber –

»An mehr kannst du dich nicht erinnern?«, fragte Gregory.

Ivy schüttelte den Kopf.

»Mach die Augen auf, Ivy! Sieh mich an!«, rief Tristan ihr zu.

Dann bemerkte er Philip, der die Engelsammlung anstarrte – vielleicht auch ihn; er war sich nicht sicher. Tristan legte die Hand um den Wasserengel. Wenn er doch einen Weg fände, ihn Ivy zu geben! Wenn er ihr irgendein Zeichen geben könnte –

»Komm her, Philip«, sagte Tristan. »Hol die Figur und bring sie Ivy.«

Philip bewegte sich wie von einem Magnet angezogen auf die Regale zu. Als er nach dem Engel griff, berührte er Tristans Hand.

»Sieh mal!«, rief Philip. »Sieh mal!«

»Was ist denn?«, fragte Ivy.

»Dein Engel, er schimmert.«

»Philip, nicht jetzt«, bremste ihn Gregory.

Philip nahm den Engel vom Regal.

»Möchtest du ihn in deinem Bett haben, Ivy?«

»Nein.«

»Vielleicht verscheucht er die schlimmen Träume«, beharrte er.

»Es ist bloß eine Figur«, sagte sie müde.

»Aber wir können unser Gebet aufsagen, das wird der echte Engel hören.«

»Es gibt keine echten Engel, Philip! Verstehst du das nicht? Wenn es sie gäbe, hätten sie Tristan gerettet!«

Philip berührte die Flügel der Figur. Er betete leise und starrsinnig: »Engel des Lichts, Engel im Himmel, wach über mich heute Nacht. Wach über alle, die ich lieb habe.«

»Sag ihr, dass ich hier bin, Philip«, bat Tristan. »Sag ihr, ich bin bei ihr.«

»Sieh mal, Ivy!« Philip zeigte auf die Figuren, neben denen Tristan stand. »Sie schimmern!«

»Jetzt reicht's, Philip!«, unterbrach ihn Gregory streng. »Geh ins Bett.«

»Aber –«

»Auf der Stelle!«

Als Philip an ihm vorbeilief, streckte Tristan die Hand aus, doch der kleine Junge ergriff sie nicht. Aus seinem Blick sprach Verwunderung, er schien ihn nicht zu erkennen.

Was konnte Philip sehen?, fragte sich Tristan. Vielleicht dasselbe wie die alte Frau: Licht, irgendein Schimmern, aber keine Gestalt.

Er spürte, wie ihn die Dunkelheit wieder überkam. Tristan kämpfte dagegen an. Er wollte bei Ivy bleiben. Er ertrug es nicht, sie vor Gregory zu verlassen.

Was, wenn er sie zum letzten Mal sah? Was, wenn er Ivy für immer verlor? Er wehrte sich verzweifelt gegen die Dunkelheit, aber sie hüllte ihn wie ein schwarzer Nebel von allen Seiten ein – von vorn, von hinten, von oben, und irgendwann gab er auf.

14

Als Tristan aus dem traumlosen Dunkel erwachte, schien die Sonne hell durch Ivys Fenster. Ihre Laken waren glatt gestrichen, darauf lag ein dünnes Federbett. Ivy war nicht mehr da.

Zum ersten Mal seit dem Unfall sah Tristan Tageslicht. Er lief zum Fenster und staunte über die Zeichen des Sommers, die vielfältigen Formen der Blätter und wie der Wind durch das Gras strich und eine grüne Woge über den Bergkamm schickte. Der Wind. Obwohl sich die Vorhänge bauschten, konnte Tristan die Kühle des Windes nicht spüren. Obwohl das Zimmer sonnedurchflutet war, konnte er die Wärme nicht spüren.

Ella konnte alles fühlen. Die Katze lag ausgestreckt auf einem von Ivys T-Shirts in einem Fleckchen Sonne. Sie begrüßte Tristan, indem sie ein Auge öffnete und leise schnurrte.

»Hier liegt nicht viel schmutzige Wäsche für dich rum, was?«, fragte er und dachte daran, wie die Katze immer

auf seine stinkigsten Socken und Trainingsachen abgefahren war.

Die Stille im Haus ließ ihn leise sprechen, auch wenn er wusste, dass selbst wenn er noch so laut brüllte – laut genug, um Tote aufzuwecken, wie man so sagte –, ihn trotzdem keiner hören würde.

Die Einsamkeit war überwältigend. Tristan hatte Angst, dass er für immer so allein sein würde, dass er umherwandern und von niemand bemerkt, gehört oder als Tristan wahrgenommen werden würde. Warum hatte er die alte Dame aus dem Krankenhaus nach ihrem Tod nicht mehr gesehen?

Wo war sie hingegangen?

Tote Menschen kamen auf den Friedhof, dachte er, als er über den Flur zu den Treppen ging. Dann blieb er wie angewurzelt stehen. Er hatte irgendwo ein Grab! Wahrscheinlich neben dem seiner Großeltern. Er eilte die Treppenstufen hinunter, neugierig, was sie wohl mit ihm gemacht hatten. Vielleicht würde er auch die alte Frau finden, oder jemanden, der kürzlich gestorben war und das alles verstand.

Als kleiner Junge war Tristan mehrmals auf dem Friedhof Riverstone Rise gewesen. Er hatte ihn nie als traurigen Ort empfunden, vielleicht deshalb, weil die Gräber seiner Großeltern seinen Vater immer inspiriert hatten, Tristan interessante und lustige Geschichten über sie zu erzählen. Seine Mutter hatte währenddessen Unkraut gezupft und das Grab bepflanzt. Tristan war

herumgerannt, auf Grabsteine geklettert, hatte Weitsprung über die Gräber geübt und den Friedhof als Spielplatz und Hindernisstrecke genutzt. Doch das schien ewig her zu sein.

Es war komisch, jetzt durch die großen Eisentore zu schlüpfen – Tore, auf denen er früher wie ein kleiner Affe hin und her geschwungen war, wie seine Mutter immer erzählte – und nach seinem eigenen Grab zu suchen.

Er war nicht sicher, ob er der Erinnerung oder seinem Instinkt folgte, aber er fand rasch den unteren Weg und die Biegung, an der die drei Pinien standen. Von dort waren es noch ungefähr fünf Meter und er bereitete sich auf den Schock vor, seinen eigenen Namen auf einem Grabstein neben dem seiner Großeltern zu lesen.

Aber er warf nicht mal einen Blick darauf. Die Anwesenheit eines Mädchens, das es sich auf der frisch aufgeworfenen Erde gemütlich gemacht hatte, überraschte ihn zu sehr.

»Entschuldigung«, sagte er, obwohl er genau wusste, dass niemand ihn hörte. »Du liegst auf meinem Grab.«

Sie sah zu ihm hoch und er fragte sich, ob er wieder schimmerte. Das Mädchen war ungefähr in seinem Alter und kam ihm irgendwie bekannt vor.

»Du bist bestimmt Tristan«, begrüßte sie ihn. »Ich wusste, du würdest früher oder später hier aufkreuzen.«

Tristan starrte sie an.

»Du bist doch Tristan, oder?«, fragte sie, setzte sich auf

und deutete mit dem Daumen auf den Grabstein. »Vor Kurzem erst verstorben, stimmt's?«

»Vor Kurzem noch am Leben«, korrigierte er sie. Sie hatte etwas an sich, das ihm Lust machte, sich mit ihr anzulegen.

Sie zuckte mit den Achseln. »Das sieht jeder anders.«

Er konnte nicht fassen, dass sie ihn hören konnte. »Und du?«, fragte er und betrachtete ihre eher ungewöhnliche Aufmachung. »Was ist mit dir?«

»Na ja, nicht gerade vor Kurzem.«

»Verstehe. Hat dein Haar deshalb diese Farbe?«

Ihre Hand schnellte zu ihren Haaren. »Wie bitte?«

Ihre dunkle Igelfrisur hatte einen seltsamen Rotstich mit lilafarbenen Schatten und sah aus, als wäre eine Hennatönung schiefgelaufen.

»Es hatte diese Farbe, als ich gestorben bin.«

»Aha. Tut mir leid.«

»Setz dich«, sagte sie und klopfte auf die frisch aufgehäuften Erde. »Immerhin ist es ja deine Ruhestätte. Ich hab nur eine Weile hier gepennt.«

»Du bist also ... ein Geist«, stellte er fest.

»Wie bitte?«

Wenn sie doch bloß diesen nervigen Tonfall abstellen würde!

»Hast du ›Geist‹ gesagt? Mann, du bist wirklich ein Frischling. Wir sind keine Geister, Schätzchen.« Sie tippte ihm ein paarmal mit einem langen, spitzen dunkellila Nagel auf den Arm.

Ihm fiel auf, dass ihr Finger nicht durch seinen Arm glitt. Sie waren tatsächlich aus demselben Material.

»Wir sind Engel, Süßer. So sieht es aus. Kleine Him-
melshelfer.«

Ihr Tonfall und die affektierte Art, auf die sie be-
stimmte Worte aussprach, gingen ihm allmählich auf
die Nerven.

Sie deutete Richtung Himmel. »Da hat jemand einen
schrägen Sinn für Humor. Sucht sich immer die heraus,
die nichts damit am Hut haben.«

»Ich glaub es nicht«, sagte Tristan. »Ich glaub es nicht.«

»Du siehst deine neue Bude also zum ersten Mal? Hast
deine eigene Beerdigung verpasst, was? *Das*«, stellte sie
fest, »war ein Riesenfehler. Ich hab von meiner Trauer-
feier jede Sekunde genossen.«

»Wo ist dein Grab?«, fragte Tristan und sah sich su-
chend um. In den Stein auf der einen Seite seiner Fami-
liengrabstelle war ein Lamm gemeißelt – das passte
nicht zu ihr. Auf der anderen Seite faltete eine gelassen
blickende Frau die Hände vor der Brust und hob die
Augen gen Himmel – das kam auch nicht infrage.

»Ich wurde nicht begraben. Deshalb wohne ich bei dir
zur Untermiete.«

»Das versteh ich nicht«, erklärte Tristan.

»Erkennst du mich nicht?«

»Ähm, nein«, erwiderte er und befürchtete, sie würde
ihm erklären, sie seien irgendwie miteinander verwandt,
oder er habe sie in der sechsten Klasse mal angebaggert.

»Schau mal von der Seite«, sie zeigte ihm ihr Profil.

Tristan sah sie verständnislos an.

»Junge, du hattest aber auch nicht viel Ahnung vom Leben, als du noch gelebt hast, oder?«, bemerkte sie.

»Was willst du damit sagen?«

»Du bist nicht häufig ausgegangen.«

»Laufend«, antwortete Tristan.

»Nicht ins Kino.«

»Da war ich ständig«, widersprach Tristan.

»Aber du hast dir nie einen Film mit Lacey Lovitt angeschaut.«

»Klar, hab ich das. Das haben doch alle, bevor – Bist du etwa Lacey Lovitt?«

Sie verdrehte die Augen. »Na hoffentlich hast du 'ne schnellere Auffassungsgabe, wenn es um deinen Auftrag geht.«

»Vermutlich liegt es nur daran, dass dein Haar eine andere Farbe hat.«

»Über meine Haare haben wir schon geredet«, unterbrach sie ihn und erhob sich dann umständlich vom Grab.

Es war merkwürdig, sie vor den Bäumen stehen zu sehen. Die Weidenzweige bewegten sich im Wind, ihre Haare lagen jedoch so glatt an wie bei einem Mädchen auf einem Foto.

»Jetzt erinnere ich mich«, sagte Tristan. »Dein Flugzeug ist über dem Meer abgestürzt. Man hat dich nie gefunden.«

»Stell dir vor, wie ich mich gefreut habe, als ich im Hafen von New York an Land geklettert bin!«

»Der Unfall war vor zwei Jahren, oder?«

Als er das sagte, senkte sie den Kopf. »Na ja ...«

»Ich hab was über deine Trauerfeier gelesen«, fuhr Tristan fort. »Es waren ein Haufen Promis da.«

»Und ein Haufen Möchtegern-Promis. Die Leute nutzen jede Gelegenheit, um im Rampenlicht zu stehen.« In ihrer Stimme lag Bitterkeit. »Du hättest meine Mutter sehen sollen, wie sie geheult und gejammert hat.« Lacey posierte wie die Marmorfigur der weinenden Frau in der nächsten Reihe. »Man hätte echt denken können, sie hätte jemanden verloren, den sie geliebt hat.«

»Hat sie sicher auch, du warst doch schließlich ihre Tochter.«

»Du bist echt naiv, oder?« Es war eher eine Feststellung als eine Frage.

»Wenn du auf deiner eigenen Beerdigung gewesen wärst, hättest du was über Menschen lernen können. Vielleicht kannst du immer noch was lernen. Heute Morgen wird auf der Ostseite jemand beerdigt. Komm, da gehen wir hin«, forderte sie ihn auf.

»Zu einer Beerdigung? Ist das nicht ein bisschen morbide?«

Sie lachte ihm über die Schulter zu. »Wenn du erst mal tot bist, Tristan, ist alles oder nichts morbide. Außerdem sind Beerdigungen total unterhaltsam. Und wenn sie es nicht sind, Sorge ich dafür, dass sie es werden, und du

siehst aus, als könnte dir ein bisschen Aufheiterung echt nicht schaden. Los, komm.«

»Ich glaube, ich passe.«

Sie drehte sich um und musterte ihn eine Minute lang verblüfft. »In Ordnung. Wie wär's damit: Vorhin habe ich eine Gruppe Mädchen zum protzigeren Teil des Friedhofs laufen sehen. Vielleicht ist das ja lustiger für dich. Man findet nur selten ein gutes Publikum, vor allem, wenn man tot ist und die meisten einen nicht sehen können.«

Sie fing an, im Kreis zu laufen.

»Ja, das ist bestimmt viel besser.« Sie schien ebenso gern mit sich selbst zu sprechen wie mit ihm. »Dafür werde ich ein paar Punkte bekommen.« Sie sah zu Tristan. »Weißt du, Blödsinn auf Begräbnisfeiern zu machen, wird nicht unbedingt gern gesehen. Aber wenn ich die Mädels aufmische, erweise ich ihnen damit einen Dienst. Beim nächsten Mal denken sie zweimal darüber nach, ob sie sich den Toten gegenüber respektlos verhalten.«

Tristan hatte eigentlich gehofft, dass jemand, der so war wie er, etwas Klarheit in die Sache bringen würde, aber –

»Komm schon, lass dich nicht so hängen, Trauerkloß!« Sie setzte sich in Bewegung.

Tristan lief langsam hinterher und versuchte, sich daran zu erinnern, ob er je gelesen hatte, dass Lacey Lovitt einen Knall hatte.

Sie führte ihn zu einem älteren Teil des Friedhofs, wo die Familiengrabstätten der alteingesessenen, reichen Bewohner von Stonehill lagen. Auf der einen Seite des Wegs standen am Hang Mausoleen, deren Fassaden an kleine Tempel erinnerten. Gegenüber lagen quadratische Gartenstücke mit großen polierten Grabmalen und einer Vielzahl Marmorstatuen.

Tristan war schon einmal dort gewesen. Auf Maggies Bitte hin war Caroline im Familiengrab der Baines beigesetzt worden.

»Ganz schön protzig, was?«

»Komisch, dass du bei mir zur Untermiete wohnst«, bemerkte Tristan.

»Weißt du, ich hab zu Lebzeiten richtig Geld geschefelt«, sagte Lacey. »Millionen. Aber im Grunde bin ich ein einfaches Mädchen von der Lower East Side in New York geblieben. Ich hab mit Soaps angefangen, das darfst du nicht vergessen – aber egal, lohnt sich nicht, darüber zu reden. Jetzt, nachdem du weißt, wer ich bin, fällt dir sicher wieder alles über mich ein.«

Tristan machte sich nicht die Mühe, sie vom Gegenteil zu überzeugen.

»Was, glaubst du, hatten diese Mädchen vor?«, fragte sie und blieb stehen, um sich umzusehen. Außer glatten Steinen, hellen Blumen und saftiggrünem Gras war nichts zu sehen.

»Ich frage mich, was *du* vorhast«, erwiderte er.

»Ach, ich werde einfach improvisieren. Du bist wahr-

scheinlich keine große Hilfe. Du hast ja noch keine Tricks drauf. Vermutlich stehst du nur rum und schimmerst, als wärst du irgendeine verdammte Christusstatue. Das heißt, dich bemerken höchstens die wenigen, die daran glauben.«

»Daran glauben?«

»Hast du das etwa immer noch nicht kapiert?« Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

Er hatte es schon verstanden; er wollte es bloß nicht zugeben, er wollte nicht, dass es wahr war.

Die alte Dame im Krankenhaus hatte an Engel geglaubt. Genau wie Philip. Deshalb hatten ihn die beiden auch schimmern gesehen.

Ivy jedoch nicht. Ivy hatte aufgehört zu glauben.

»Kannst du mehr als nur schimmern?«, fragte Tristan hoffnungsvoll.

Sie sah ihn an, als hielte sie ihn für einen totalen Vollidioten. »Was glaubst du, was ich die letzten zwei Jahre gemacht habe?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Tristan.

»Erzähl mir nicht, erzähl mir bitte nicht, dass ich dir die ganze Sache mit den Aufträgen erklären muss!«

Er überhörte ihren melodramatischen Ton. »Du hast das schon mal erwähnt. Was hat es mit den Aufträgen auf sich?«

»Dein Auftrag, mein Auftrag«, erwiderte sie hastig. »Jeder von uns hat einen Auftrag. Und wir müssen ihn erfüllen, wenn wir dort hinwollen, wo alle anderen hin-

gegangen sind.« Sie lief weiter, ziemlich zügig, und er musste sich beeilen, um hinterherzukommen.

»Aber was ist mein Auftrag?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Irgendjemand muss mir das doch sagen. Wie soll ich was erfüllen, wenn ich keine Ahnung habe, wie mein Auftrag lautet?«, erklärte er frustriert.

»Beschwer dich nicht bei mir!«, fuhr sie ihn an. »Das musst du selbst rausfinden.« Mit ruhigerer Stimme fügte sie hinzu: »Normalerweise ist es etwas, das im Leben noch nicht zu Ende gebracht worden ist. Manchmal ist es jemand, der deine Hilfe braucht.«

»Ich hab also mindestens zwei Jahre, um –«

»Na ja, so funktioniert das nicht unbedingt«, meinte sie und zog auf diese seltsame Weise den Kopf ein, die ihm schon vorher aufgefallen war. Sie ging vor ihm her, dann schlüpfte sie durch einen schwarzen Eisenzaun, dessen verschnörkelte, verrostete Spitzen ein seltsames Schattenmuster auf die Wände einer alten Steinkapelle warfen. »Mal sehen, wo die Mädels stecken.«

»Warte«, bat er und streckte den Arm nach ihr aus. Sie war das Einzige, was er festhalten konnte. »Du musst mir das erklären. Wie genau funktioniert die Sache mit den Aufträgen?«

»Nun ... du solltest auf jeden Fall so bald wie möglich herausfinden, wie dein Auftrag aussieht und ihn erledigen. Manche Engel brauchen ein paar Tage, manche ein paar Monate.«

»Und du schlägst dich schon zwei Jahre damit herum«, stellte er fest. »Wie lange brauchst du noch?«

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Zähne. »Keine Ahnung.«

»Toll«, sagte er. »Toll! Ich hab keine Ahnung, was ich hier soll, und dann finde ich endlich jemanden, der Bescheid weiß, aber sie braucht achtmal so lang wie alle anderen.«

»Doppelt so lang«, verbesserte sie ihn. »Ich hab mal einen Engel getroffen, der ein Jahr gebraucht hat. Weißt du, Tristan, ich lass mich leicht ablenken. Ich will mich um meinen Kram kümmern und dann bieten sich plötzlich all diese Gelegenheiten – und sie sind einfach zu gut, als dass ich sie mir entgehen lassen könnte. Manches davon wird nicht gern gesehen.«

»Manches? Was denn?«, fragte Tristan misstrauisch.

Sie zuckte mit den Schultern. »Einmal hab ich einen Bühnenkronleuchter in Richtung Kopf meines dämlichen früheren Regisseurs krachen lassen – natürlich knapp an ihm vorbei. Er war ein großer Fan von *Phantom der Oper* – das sind eben Gelegenheiten, die man nutzen muss. Und so läuft das normalerweise bei mir. Ich bin zwei Punkte weiter, dann passiert etwas und ich verliere wieder drei Punkte und bekomme meinen Auftrag nie so richtig auf die Reihe.

Aber mach dir keine Sorgen – vielleicht bist du ja talentierter als ich. Für dich ist das sicher ein Klacks.«

Irgendwann wache ich auf, dachte sich Tristan, und

dieser Albtraum hat ein Ende. Ivy wird in meinen Armen liegen –

»Was wetten wir, dass die Mädels in der Kapelle sind?«

Tristan betrachtete das graue Steingebäude. Vor den Türen hingen, seit er denken konnte, dicke Ketten.

»Kommt man da rein?«

»Wir kommen immer irgendwie rein. Die Mädels klettern über ein zerbrochenes Fenster auf der Rückseite. Irgendwelche Sonderwünsche?«

»Was?«

»Irgendwas, was ich tun soll?«

Weck mich auf, dachte Tristan. »Äh, nein.«

»Keine Ahnung, was in deinem Kopf vor sich geht, Trist, aber du benimmst dich toter als tot.«

Dann schlüpfte sie durch die Wand. Tristan folgte ihr.

Durch ein leuchtend grünes Rechteck an der Stelle, wo das Fenster auf der Rückseite fehlte, drang schwacher Lichtschein, ansonsten war die Kapelle fast dunkel. Auf dem Boden lagen vertrocknete Blätter und abgeblätterter Putz, außerdem zerbrochene Flaschen und Zigarettenskippen. Die Holzbänke waren mit Initialen und schwarzen Symbolen bedeckt, mit denen Tristan nichts anfangen konnte.

Die Mädchen, die er für elf oder zwölf hielt, saßen im Kreis vor dem Altar und kicherten nervös.

»Okay, wen wollen wir zurückrufen?«, fragte eine von ihnen. Sie sahen sich gegenseitig an, dann schauten sie sich in der Kapelle um.

»Jackie Onassis«, schlug ein Mädchen mit braunem Pferdeschwanz vor.

»Kurt Cobain«, meinte eine andere.

»Meine Großmutter.«

»Meinen Großonkel Lennie.«

»Ich habe eine Idee!«, rief eine kleine Blonde mit Sommersprossen. »Wie wär's mit Tristan Carruthers?«

Tristan war verdutzt.

»Zu blutig«, beschloss die Anführerin.

»Stimmt«, gab ihr die Braunhaarige recht und spielte an ihrem Pferdeschwanz herum. »Wahrscheinlich steckt ihm ein Geweih im Kopf.«

»Igitt, widerlich!«

Lacey kicherte.

»Meine Schwester ist voll auf ihn abgefahren«, meinte die sommersprossige Blonde. Lacey zwinkerte Tristan zu.

»Einmal, als wir im Pool rumgeblödeln haben, hat er uns rausgepiffen. Das war cool.«

»Der war echt ziemlich süß!«

Lacey steckte sich den Finger in den Hals und verdrehte die Augen.

»Vielleicht trotzdem zu blutig«, meinte eine Rothaarige. »Wen könnten wir sonst noch rufen?«

»Lacey Lovitt.«

Die Mädchen sahen sich an. Wer hatte das gesagt?

»Ich erinnere mich an sie. Sie hat in *Dark Moon Running* mitgespielt.«

»*Dark Moon Rising*.«

Das war doch Laceys Stimme, dachte Tristan. Sie klang vertraut, aber anders, so wie die Stimme eines Schauspielers im Fernsehen anders klingt, als wenn man ihm gegenübersteht. Irgendwie schaffte sie es, so zu reden, dass die Mädels sie hörten.

Die Mädchen blickten sich um, sie wirkten ein wenig ängstlich. »Los, wir fassen uns an den Händen«, schlug die Anführerin vor. »Wir rufen Lacey Lovitt zurück. Wenn du hier bist, Lacey, gib uns ein Zeichen.«

»Ich konnte Lacey Lovitt nie leiden.«

Tristan sah, wie Laceys Augen aufblitzten.

»Psst. Die Geister sind jetzt hier bei uns.«

»Ich sehe sie!«, rief die kleine Blonde. »Ich seh ihr Licht! Sie sind zu zweit.«

»Ich seh sie auch.«

»Ich nicht«, sagte das Mädchen mit dem braunen Pferdeschwanz.

»Ach kommt, wir nehmen jemand anderen als Lacey Lovitt.«

»Ja, sie war eine Nervensäge.«

Jetzt war es an Tristan zu kichern.

»Ich mag dieses neue Mädchen in *Dark Moon*, das ihre Rolle übernommen hat.«

»Ich auch«, stimmte die Rothaarige zu.

»Sie spielt viel besser. Und sie hat schönere Haare.«

Tristan hörte auf zu lachen, stattdessen sah er vorsichtig zu Lacey.

»Aber die ist nicht tot«, stellte die Anführerin fest.
»Wir rufen Lacey Lovitt! Wenn du hier bist, Lacey, gib uns ein Zeichen.«

Zuerst wirbelte ein wenig Staub auf und Tristan sah, wie Lacey sich immer mehr auflöste. Dann legte sich der Staub und da war sie wieder, rannte um den Kreis herum und zog die Mädchen an den Haaren.

Sie quietschten und griffen sich an die Köpfe. Sie kniff zwei von ihnen, dann nahm sie ihre Pullis und warf sie kreuz und quer durch die Kapelle.

Da waren die Mädchen schon aufgesprungen. Sie schrien und rannten zu der Fensteröffnung.

Über ihre Köpfe flogen leere Flaschen, knallten gegen die Kapellenwand und zerbrachen.

Blitzschnell waren die Mädchen verschwunden, ihre Schreie hallten hinter ihnen her wie Vogelrufe.

»Na ja«, meinte Tristan, als es wieder still war, »vermutlich können alle froh sein, dass hier kein Kronleuchter hängt. Geht's dir jetzt besser?«

»Freche Biester!«

»Wie hast du das gemacht?«, fragte er.

»Ich hab diese neue Schauspielerin gesehen, sie ist scheiße.«

»Bestimmt«, erwiderte Tristan, »ist sie nicht annähernd so dramatisch wie du. Du hast sie an den Haaren gezogen und Zeug durch die Gegend geworfen. Wie hast du das angestellt? Ich kann mit meinen Händen überhaupt nichts greifen.«

»Find es selbst raus!« Sie war immer noch auf hundertachtzig. »Schönere Haare!« Sie zerrte an den lilafarbenen Strähnen. »Das ist mein ganz persönlicher Stil.« Sie warf Tristan einen bösen Blick zu.

Er lächelte sie an.

»Und was den Gebrauch meiner Hände anbelangt«, sagte sie, »bildest du dir ernsthaft ein, ich würde *meine* kostbare Zeit damit vergeuden, *dir* das beizubringen?«

Tristan nickte. »Man findet selten ein gutes Publikum«, erinnerte er sie, »vor allem, wenn man tot ist und die meisten einen nicht sehen.«

Er ließ sie schmollend in der Kapelle zurück. Wenn sie sich beruhigt hatte, würde sie ihn schon finden.

Als er wieder in der Mittagssonne stand, blinzelte Tristan.

Während er unterschiedliche Temperaturen nicht wahrnahm, schien er jedoch auf Licht und Dunkelheit ausgesprochen empfindlich zu reagieren. In der dämmrigen Kapelle hatte er die Aura jedes Mädchens deutlich wahrgenommen, doch jetzt, hier draußen im Schatten der Bäume, kamen ihm die Sonnenflecken blendend grell vor.

Vielleicht hielt er den Besucher deshalb für Gregory. Die Art, wie er sich bewegte, das dunkle Haar und seine Kopfform bestärkten Tristan, dass es Gregory sein musste, der sich vom Familiengrab der Baines entfernte. Doch plötzlich drehte sich der Besucher um, als hätte er gespürt, dass ihn jemand beobachtete.

Er war wesentlich älter als Gregory, um die vierzig, und sein Gesicht war schmerzverzerrt. Tristan streckte die Hand nach ihm aus, aber der Mann wandte sich ab und setzte seinen Weg fort.

Auch Tristan ging weiter, aber erst, nachdem ihm die langstielige rote Rose auf dem frischen grünen Hügel von Carolines Grab aufgefallen war.